

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag jeder Woche

Druck und Verlag von E. Gaudt sel. Wwe. in Hattingen.

Abonnementspreis: monatlich 15 Pf. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pf. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrthal.

für Stadt und Land.

mit beifolgender Beilage „Kunst. Familienfreund“.

F. d. Redaktion verantwortlich: E. Jänker, Hattingen.

Insertionsgebühr: Die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum 12 1/2 Pf., außerhalb des Leserkreises 15 Pf. — Retaken 40 Pf.

Verbreitungsbezirk:

Hattingen, Dahlhausen, Königstele, Steele, Forst, Altendorf, Ueberruhr, Nierenhof, Niederweingern, Dumberg, Linden, Weitmar, Witz, Baat, Stiepel, Blantenstein, Buchholz, Holthausen, Sprockhövel, Schae, Herzkamp, Haslinghausen, Hiddinghausen, Silschede, Obervogelhang und Westerbauer bei Haspe, Volmarstein, Wengern, Bommerholz, Bommern, Vormholz, Durchholz Heben, Herbede.

In den Kreisen der Post-Unterbeamten

wird eine Masseneingabe an den neuen Leiter des Reichspostamts vorbereitet, worin eine Aufbesserung ihrer Lage nach mehrfachen Richtungen befürwortet wird. So regten sie eine Verminderung ihrer Dienststunden von 70 und mehr auf 60 Stunden in der Woche unter gleichzeitiger Befreiung des Sonntagsdienstes auf das ihm nicht geringste Maß, die Gewährung eines alljährlichen Urlaubes von sieben bis zehn Tagen, die Anrechnung der Militärdienstzeit auf das Besoldungsdienstalter, die unbefristete, unbedingte, etatsmäßige Anstellung nach Ablauf bestimmter Dienstjahre (etwa zwölf), die Erhöhung des Anfangs- und Höchstgehalts auf 1000 bzw. 1800 Mk., eine Reform des Besoldungswesens, die Einführung eines unparteiischen Disziplinargerichts, bestehend aus Beamten und Unterbeamten in gleicher Anzahl, die Einführung einer leichten Sommerkleidung und endlich die Bezeichnung „Herr“ in der Anrede seitens der Vorgesetzten an.

Drei Mark Strafe wegen Brandstiftung!

Auf dem Gute Waltershausen in Rosen waren im vergangenen Monat 35 Schnitterinnen beschäftigt, denen als Schlafstätte ein Bodenraum über dem Stall angewiesen worden war. Vom Heuboden war dieser Schlafraum nur durch eine Bretterwand getrennt. Der Zugang zum Schlafraum war in der Dunkelheit so unsichtbar und gefährlich, daß es fast nicht möglich war, ihn zu finden, trotzdem wurden den Mädchen Laternen nicht geliefert, und in dem Schlafraum befand sich weder ein Tisch noch sonst ein Gegenstand, auf den sie ein Licht hätten stellen können. Als die Schnitterinnen am Abend des 13. Oktober ihr Lager aufsuchen wollten, mußte sie, um die übrigen Schnitterinnen, die so eng zusammengepackt lagen, daß sie sich kaum umdrehen konnten, nicht zu treten, ein Licht anzünden, das sie in einer Spalte der Bretterwand befestigte. Hierbei fing das Heu Feuer und in kurzer Zeit brannten der Stall und eine Scheune vollständig nieder. Den Schnitterinnen gelang es nur unter großer Mühe, sich zu retten, dagegen verbrannten fast ihre sämtlichen Sachen. Die Strafkammer verurteilte die Blüme wegen fahrlässiger Brandstiftung zu drei Mark Geldstrafe. In der Urteilsbegründung heißt es, es sei auf die niedrigste Strafe erkannt worden, weil die Hauptschuld an dem Feuer nicht die Angeklagte, sondern diejenige Person treffe, die derartige Zustände obwalten lasse. — Ostelbien!

Das Grab einer Verlassenen.

Ein Grab, wie es kein zweites in Deutschland geben dürfte, befindet sich unweit des Dorfes Ulla. In einem nahe der Landstraße und dem Bahngleise gelegenen Birkenwäldchen trifft man zwischen Fagedornbüschen auf eine Stelle frisch gegrabener und wieder festgetretener Erde von zwei Meter Umfang. In der Mitte dieses Kreises ist ein Bündel Kleidungsstücke aufgeschichtet; auf den Sachen steht ein paar fast neuer Stiefelchen, über die ein weißes Taschentuch darauf gestreut ist, daß dem Herantretenden sofort die Initialen M. H. ins Auge fallen. Am Rande des Kreises liegt auf der einen Seite ein großer Feldstein, auf der anderen ein Häuflein Tannenzweige. Das Ganze ist die Grabstätte eines Bauernmädchens aus Diefengraben, das hier nachts von einem Schnellzug überfahren und getötet wurde. Es ist bisher nicht festgestellt, ob die Unglückliche einen Selbstmord begangen hat, oder in dichtem Nebel vom Wege abgerrt, auf das Gleise und unter den Schnellzug geraten ist. Sie wurde in drei Stücke zerschnitten auf dem Gleise aufgefunden. Da die Eltern sich weigerten, die Kosten der Beerdigung zu tragen, die Anatomie in Jena wegen der Beerdigung die Annahme der Beichte ablehnte und der Gemeinde-Vorstand in Ulla, auf dessen Gebiet der verkrümmte Körper gefunden worden ist, ebenfalls die Kosten für Ueberführung nach seinem Gottesacker scheute, so hat man den Leichnam in dem Wäldchen verscharrt und die Stätte in der geschilderten Weise hergerichtet. Armes Mädchen!

Was schenken wir der Königin?

Das war die Frage, welche in allen holländischen Kreisen in der letzten Zeit das Tagesgespräch bildete. „Uns Willenintje“, wie die Holländer ihre reizende junge Königin nennen, wird im nächsten Jahre großjährig, die Regentschaft nimmt damit ein Ende, und am 31. August tritt Wilhelmine zum ersten Male die Regierung an. Dieser Tag soll durch allerlei Feste begangen werden, und natürlich sollte es an Geschenken nicht fehlen. Allerhand Vorschläge wurden gemacht, und über die Art der Geschenke entspann sich ein langer Streit. Die Einen schlugen ein allgemeines Volksgeschenk vor, die Anderen Provinzialgeschenke, dritte wollten, daß wo möglich jeder gute Holländer seiner jungen Königin eine Gabe verehren solle. Nun hat diese selbst dem Streit ein Ende gemacht, indem sie alle Geschenke einfach abgelehnt hat und nur wünscht, man möge vor allem an jenem Tage der Armen und Verlassenen gedenken, eine Entschädigung, die dem Herzen der jungen Fürstin Ehre macht.

Wie siehts aus in der Welt?

Die Ernennung deutscher Missionare in China hat in Deutschland dazu geführt, einige Kriegsschiffe nach dem Reiche der Mitte zu entsenden, um dem Verlangen nach entsprechender Begünstigung kräftigeren Ausdruck zu geben. Mit den weiteren Kriegsschiffen wird voraussichtlich auch des Kaisers Bruder, Admiral Prinz Heinrich, nach China abampfen.

Die innere Lage Bulgariens wird gekennzeichnet durch eine Ansprache des Fürsten Ferdinand an eine Deputation der Sobranie. Er sagte nämlich: „Ihr macht mich ganz mit Unrecht verantwortlich für Werke meiner Regierung, derselben, die nicht einmal ins Auge gefaßt, mich vor den unwürdigen Angriffen zu schützen, deren Gegenstand ich täglich bin.“ Ferner äußerte der Fürst nach einer Mitteilung des Berliner Lloyd: „Ich höre, daß ein Teil von Euch mich beschuldigt, ins Land gekommen zu sein, um mich persönlich zu bereichern. Wenn Ihr das im Ernste glaubt, so sagt es mir. Ich bin in diesem Falle bereit, das Land sofort zu verlassen.“

Die griechischen Deputierten gefaßt sich wieder einmal in der Rolle der Grobshandwerker und Wichtigkeit, anstatt alles zu vermeiden, was auch nur im entferntesten geeignet ist, die Augen der Welt auf das buntere und aus dem Reiche mit einem so großen Maße von Blamage hervorgegangene Hellenentum zu lenken. Die gegenwärtige Regierung ist vernünftig genug, einzusehen, daß Griechenland gar nichts besseres thun kann, als den ihm von den Mächten vermittelten Frieden ohne ein Wort der Widerrede anzunehmen. Die Herren in der Deputiertenkammer haben sich aber auf hohe Pferde gesetzt und wünschen nicht nur eine Untersuchung gegen diejenigen, welche für den Krieg die Verantwortung zu tragen haben, sondern fordern auch von der Regierung die Herbeiführung eines glänzenden Friedensvertrages. Es ist insofern zu einem Konflikt gekommen, der möglicherweise zu einer Winternöte oder zur Kammerauflösung führt. — Die Friedensverhandlungen in Konstantinopel sind jetzt soweit gediehen, daß nur noch ein einziger Paragraph des Präliminar-Vertrages der Befriedigung bedarf.

Die Unterwerfung des Aufstandes auf den Philippinen ist nunmehr als eine vollendete Thatfache anzusehen. Die Bedingungen, unter denen sich die Aufständischen unterworfen haben, sind einfach. Die Anführer der Aufständischen werden sich an einem von dem spanischen Kapitän bezeichneten Orte einführen, ihre Bewaffnung abgeben und öffentlich Spaniens Oberherrschaft anerkennen. Dagegen bekommen sämtliche Aufständischen ihre konfiszierten Güter zurück und werden ausnahmslos begnadigt. Die Anführer bekommen eine gewisse Summe, daß sie im Auslande anfänglich leben können. — Westlich Ausas sind die Verhältnisse leider noch nicht in dieser Weise geklärt, vielmehr dauern dort die Feindseligkeiten noch an. General Weyler hat sich übrigens wie jetzt festgestellt ist, während seiner Amtstätigkeit nichts gegen die spanische Regierung zu Schulden kommen lassen; auch der Verdacht, der nach seiner Ueberführung auf ihn gefallen war, hat sich als unbegründet erwiesen. — Mehrere spanische Handelskammern haben an den Kolonialminister

Weisse Haare.

Novelle von Th. de Grave. Deutsch von W. Zahl.

(Nachdruck verboten.)

Seit vierzehn Tagen weilten wir bereits — eine ganze Schar Freunde aus der Hauptstadt — auf der Besitzung des Ehepaars Canteny zu Gast, als uns unsere Wirtin eines Tages beim Frühstück folgende Mitteilung machte:

„Meine lieben Freunde“, sagte sie plötzlich, „ich habe Ihnen eine gute Nachricht mitzuteilen.“

Alle erhoben das Haupt und sahen Canteny erwartungsvoll an.

„Ja“, fuhr sie fort, „ich habe Ihnen mitzuteilen, daß Herr Raymond heute abend bei uns eintreffen wird, und daß...“

„Das ist aber sehr unangenehm“, unterbrach sie eine Stimme, welche niemand anderen als dem Hausherrn, Herrn Canteny, angehörte. Ein eifriges Schweigen folgte diesen Worten.

Canteny hatte den Eindruck, den er hervorgerufen, recht wohl bemerkt, hatte aber seine Kaltblütigkeit dadurch nicht eingebüßt, sondern fuhr mit festem Tone fort:

„Ja, ich wiederhole, es ist sehr unangenehm, und Herr Raymond hätte besser gethan, zu Hause zu bleiben.“

Das war allerdings klar und deutlich ausgedrückt. Man muß nun wissen, daß wir alle Herrn Raymond kannten; ja, verschiedene unter uns unterhielten sogar mit ihm lebhaft Beziehungen. Uebrigens war er ein reizender Gesellschaftler, ein ehrenhafter Charakter, der jedem Salon zur Zierde gereichte. Welche Gründe konnte also Canteny gegen einen Freund haben, den er doch selbst eingeladen hatte?

Das fragte sich jeder im stillen, ohne einen erklärenden Grund finden zu können.

„Aber lieber Freund“, sagte Frau Canteny in sanftem Tone, „Du hast wohl nicht

eine Petition gerichtet, in der sie sich gegen die Verleihung der Autonomie auf Kuba aussprechen und um Aufhebung dieser Maßnahme bitten.“

Die Bildung der Kohlenflöze.

Neuere Beobachtungen drängen fast allen Geologen neuerer Zeit die Ueberzeugung auf, daß unsere meisten Kohlenflözen mit ihren Begleitern aus Wasser und zwar aus Süßwasser, das sie zusammenschwemmte, abgeseiht, also allochthon, d. h. wo anders als von ihrem Fundort herkommend, sein müßten. Eine bedeutende Stütze erhielt diese Ansicht, wie Döbenius in den Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher ausführt, durch die Beobachtung, daß in unseren Braunkohlen stellenweise sich garte Teile von subtropischen Pflanzen, untermischt mit Hölzern aus kälteren Regionen, vorfinden, so daß man annehmen müsse, jene seien in warmen Niederungen gewachsen und ohne langen Wasserweg in den Kohlensee geraten und eingebettet worden zwischen die Aeste und Stämme, die von Rinnalen auf hohen Gebirgen angeschwommen kamen. Dagegen wurde für Autochthonie plädiert mit Bezugnahme auf unsere Torfmoore, aus denen unter Umständen Kohlenflözen hervorgehen könnten. Verfasser befestigte den Einwand durch seine Beobachtung von kleinen Kohlenflözen in der Lahn und giebt nun eine Erweiterung der Erklärung unserer Kohlenbeden, angewandt auf ein Paradoxon, für welches er das frische Haß wählt. Die erste Phase der Kohlenbildung wird durch eine hochgradige Verwitterung der Pflanzendecke von der Seeferse her eingeleitet, die zweite tritt bei mittlerem Wasserstande ein, wo neben dem Spülgut alles Sperrgut übergeht, das die Weichsel in die Lahn abführt, nämlich starkes Holzwerk, wie Stämme, Aeste, Wurzelstümpfe usw. Diese sinken unter und bilden reine Kohle. In der dritten Phase wirft eine Hochflut die sich gebildet habende ganze Barriere in den Kohlensee, Sand geht über und wird zu Sandstein, Gerölle formieren Konglomerate als Deckflöze des Kohlenflözes, die Kohlenbildung hört auf, höchstens werden einige isolierte Stämme im Rollgut vergraben und vielleicht beim Nachschieben der Massen in tiefere Lagen gebracht. Reichen die Kieselstämme nicht bis ans Ende, so kann es vorkommen, daß ein Kohlenflöz durch eine Sandsteinschicht nur nahe der Einflusstelle geteilt erscheint; man kennt sogar deren fin-

gerförmige. Die Anzahl der übereinander gelagerten Flöze, bezw. die Mächtigkeit derselben hängt nur von der Bedenktiefe, bezw. der Dauer der geschilderten Verhältnisse ab. Im einzelnen — auf vieles kam hier nicht eingegangen werden — sei mitgeteilt, daß die rheinisch-westfälischen Kohlen die Vorgänger des Rheins mit ihren Nebenflüssen gemacht haben; der Rhein selbst hat in paläozoischer Zeit 250 Meter über seinem jetzigen Niveau den rechts- und linksrheinischen Tannus überflutet.

Advents-Feil.

Eine Plauderei vom Tag.

(Nachdruck verboten.)

Die Reichsboten kommen in der Adventszeit in diesem Jahr in ihr so lang vermaßtes Heim, dann wird es endlich an dieser schweigenden Stätte wieder lebendig. Denn es ist sehr still „beim Reichstag herum“, da auch der Versuch, eine bewohnte Straße dort zu bilden, noch nicht geglückt ist. Ein palastartiges Wohnhaus steht dem Parlamentspark jetzt fest und fertig gegenüber, aber in allen Fenstern fagen rote Plakate: „Zu vermieten!“

Einige Bequem wird dabei sich der Geseßgeber des Reiches bemächtigen, denn wenn der Winter vorüber, die Finken sich melden, dann sind auch — die 397 Reichstagswahlkreise neu zu vermieten. Und jeder Kontrakt zwischen Abgeordneten und Wählern wird wohl nicht erneuert, werden.

Beim Reichstag war es also still, denn das dort allerdings nicht seltene Pferdehahngeltingel markierte das große Schweigen nur noch deutlicher. Vielleicht wird es etwas anders, wenn sich das Bismarck-Monument dort erhebt.

Es wird werden! Aber was vorauszu- sehen ist, daß sich der Berliner Wit sofort an die „Weißbiller“ heranmachen wird, die zu Füßen unseres Kanzlers sich niederlassen sollen. Es wird alles nichts helfen, so zierlich und schön, Bismarck ist kein Mann für solchen Auspuß. Um eine Giche herum pflanzt man auch keine Ziergewächse, die will allein stehen.

Ob wohl Wahrheit wird, was andere Spötter andenten? Der Reichstag wird bekanntlich jetzt das „warme Abendbrot“ der deutschen Soldaten bewilligen, und die gesamte deutsche Küchenwelt in Garnisonsstädten

tete Wirkung seiner Worte und sah uns mit verdauemten Blicke an.

Trotzdem hatten wir nach dem ersten Eindruck, den Einfall die Anwesenden zu zählen. Wir waren in der That zwölf, das machte, wenn Raymond am Tische hinkam, die verhängnisvolle dreizehn. Die Heiterkeit der Tischgenossen schien sich zu vermehren, denn keiner von uns legte der tabulatischen Zahl, die Canteny so sehr in Schrecken versetzte, die geringste Bedeutung bei.

„Lachen Sie nur, meine Herren, lachen Sie nur“, sagte dieser mit erstem Tone. „Sie glauben also nicht an den Einfluß der Zahl 13. Sie werden die Wirkung bald sehen...“

„Schade nur, daß gerade Raymond...“ Er hatte diese Worte noch nicht ausgesprochen, als er in denselben Augenblicke durch ein Klappern mit Tellern unterbrochen wurde, die ein Diener beim Eintritt in den Speisesaal hatte fallen lassen.

„Erste Wirkung“, rief Canteny und sah uns triumphierend an.

Seine Frau zuckte, anstatt zu antworten, mit den Achseln, während wir halb beschämt, halb unruhig lächelten.

Wie Frau Canteny beim Frühstück erzählt hatte, traf Raymond, der schöne Raymond, wie ihn seine Freunde nannten, im Laufe des Nachmittags ein.

Der neue Gast war in der That ein schöner Mann von achtundzwanzig bis dreißig Jahren, mit offenem und sympathischem Blick, von eleganter Haltung und feinen Manieren. Trotz seiner Jugend und seines blühenden Aussehens hatte Raymond schneeweiße Haare, und diese Eigentümlichkeit, welche in einem so großen Kontrast zu seinem Alter stand, verlieh ihm ein feierliches, fast würdiges Aussehen.

Er trat zunächst in das ihm zur Verfügung gestellte Zimmer, vertauschte dort das Reisekostüm mit dem Gesellschaftsanzug und

fürchtet von diesem warmen Essen eine Abkühlung der warmen Zuneigung ihrer militärischen Schätze. Denn wer gut gegessen hat, der wird zwar milde gestimmt, aber er schwächet nicht mehr. Mehr als nach einem Ruck mag der deutsche Krieger sich dann abends nach einem Verbauungsschnaps sehnen. Und nun wollen die Mädchen, die es verstehen und die es nicht verstehen, um sorgfältige Konservierung der Soldatenliebe auf geselllichem Wege bitten. . . . Aber geht auch der Reichstag darauf nicht ein. . . . ein Trost bleibt: In einen Soldatenmagen geht immer noch etwas hinein. . . .

Die Reichstagsherren können trotz allen und allen Kritiken aber doch immer sagen, daß sie alles Lob verdienen. Man denke bloß an das ewige Säuen und Scharfieren in Wien. . . . wo es doch so sehr gemühtlich sein soll. Das giebt es bei uns nie, denn wenn der Reichstag sich wirklich einmal aufregt, dann bereut er es auch bald. Und passiert doch einmal etwas, so ist es den nächsten Tag dafür um so ruhiger.

Alzu aufmerksame Zuhörer hat die Weltgeschichte vor Weihnachten, in der Adventszeit, ja freilich überhaupt nicht. Höchstens, daß ein in seinem Vorrat an blinkendem Metall erschlaffter Familienvater der teuren Gattin die Zeitung hinreicht und ausruft: „Da siehst Du, was wir alles wieder bezahlen sollen!“ worauf die Leuere freundlich erwidert: „Das kommt ja alles erst nach Weihnachten!“

Die Herren Reichsboten haben oben in ihrem Koffer auch den Wunschzettel von daheim zu liegen. Denn wenn auch das „Geheke machen“ eine heilige Pflicht ist, der Weihnachts-Einkauf ist eine heiligere, jedenfalls unvermeidliche Aufgabe, die keiner drei Lesungen bedarf.

Wir haben ja, wenn nicht unerwartetes sich noch einstellen sollte, vor dem Feste kaum eine überwältigende Aufregung zu erwarten, denn mit den Schwärzen auf Haiti werden unsere Blaujaden wohl ebenso gut fertig werden, wie sie in China mit den Gelben fertig geworden sind. Und wenn im Reichstage viel von Plotten gesprochen wird, in der Adventszeit geht es manchmal „flott“ her in Geschäft und Haus, wenn der Weihnachts-trübel drängt. Da wird darüber für diese Wochen einmal fortgesehen.

Die Weihnachtsbotschaft vom „Frieden auf Erden“ wird ja zum Feste wohl Wahrheit sein, das heißt der seit Wochen bühnen 24 Stunden abzuschließende Friede im Orient wird dann wirklich eine Tatsache sein. Wenn es nicht ist, so wäre es freilich nur orientalisches, wo die Dinge sich anders entwickeln, wie sonst wo.

Auch sonst kann uns nichts außerhalb unserer Grenzen so irritieren, daß die Weihnachtsarbeiten darunter leiden müßten. Pariser Klatsch und spanische Wirtschaft sind am Ende auch nur Epiphenomene, die der Deutsche hört und dann meint: Etwas anders ist's bei uns doch!

Nirgendwo sonst geht man mit so tiefem, frommem Empfinden in die Adventszeit hinein, als da, wo Deutsche wohnen. Es ist die Zeit im lieben, langen Jahr, wo wir daran denken, daß wir doch die höchste Freude dann haben, wenn wir andere froh sehen. Und das wird uns kein politischer Trübel verderben. . . .



begrüßte uns sodann mit größter Herzlichkeit.

Ich brauche wohl nicht erst zu erwähnen, daß er von allen Seiten in der liebenswürdigsten Weise empfangen wurde, ja selbst Canteen, der es ebenfalls für angemessener hielt, seine Unzufriedenheit nicht zu zeigen, kam dem neuen Gast in der freundlichsten Weise entgegen. Was uns anbetrifft, so erwarteten wir mit heißer Ungeduld den kritischen Moment, das heißt die Stunde des Dinens. Vor allen Dingen war es uns hochinteressant, die Haltung des Wirtes zu beobachten. Als daher zur gewöhnlichen Stunde die Glocke ertönte, begaben wir uns pünktlich in den Speisesaal und nahmen an der Tafel Platz.

Selbstverständlich bemühte man sich, während die Suppe aufgetragen wurde, die Anwesenden zu zählen. Wir waren dreizehn, das stand fest. Geheime Blicke wurden gewechselt, man lächelte sich heimlich zu, fließ sich mit den Elbogen an, aber niemand sprach ein Wort, und trotz der ungewohnten Lachlust, die uns beim Anblick der kläglichen Wiener Canteen's anwandelte, bewahrten wir das tiefste Schweigen. So ging unter dem Eindruck einer stummen Fröhlichkeit der erste Gang vorüber, als Herr Raymond plötzlich entschlossen blaß wurde. Zuerst bemerkten nur eine oder zwei ihm gegenüber sitzende Personen die seltsame Veränderung, die sich in dem Gesicht unseres Freundes vollzogen hatte.

Kurz darauf fiel der ganzen Gesellschaft Herrn Raymonds Aussehen auf, denn in wenigen Sekunden hatte sich sein Gesicht mit Leichenblässe überzogen. Gleichzeitig starrte er unbeweglich mit einem Ausdruck des Entsetzens und Entsebens, der uns alle selbst ängstlich machte, gerade vor sich hin.

Unwillkürlich folgten wir der Richtung seiner Augen, die sich stier auf einen Diener hefteten, der hinter dem Stuhle der Frau Canteen Herrn Raymond gegenüberstand.

Dieser Diener, auf den sich die Aufmerk-

Der letzte Sonnenstrahl.

Geschichte aus den bayerischen Bergen von Anna Mayer-Bergwald.

Das war Burgei stiller Trost, wenn sie am Allerheiligentage schöne Blumenkränze flocht und damit von Grabhügel zu Grabhügel — sie hatte deren sieben zu pflegen — wanderte. Sie lehrte dann zufriedener in ihre einsame Kammer zurück, obwohl kein liebevoller Gruß sie dort empfing.

„Die Gott lieb hat, züchtigt er.“ Lautete das Segenswort der sterbenden Mutter; sie war die einzige, die nie ein leises Wortchen über des Kindes verkrüppelten Körper fallen ließ. Die Geschwister thaten es ja auch nicht, aber sie vertrieben sie gerne, wenn der schöne Bauernhof gezeigt wurde, hauptsächlich aus stiller Sorge, die Burgei, welche als Freier auftrat, könnten bei ihrem Erscheinen Mißbehagen empfinden. Burgei fand dies ganz natürlich, sie hatte es ja sonst gut bei den drei Schwestern.

Nun waren sie alle unter der Erde neben den Eltern, nur der einzige Bruder blieb ihr. Er wäre besser mitgestorben — statt jetzt im Gefängnis als Wildbühnen- und Verbrecher zu sitzen. Und daß er der Mörder des Försters Loisl war, den sie liebte mit all' der verhaltenen Glut hoffnungsloser Liebe, das ließ den Leidensbecher nahezu überfließen. Er wußte nichts davon, der Loisl, er hätte ja der Närrin gelacht, der prächtige junge Mensch, dem alle Mädchen nachschauten, der — trotzdem er auffällig oft in Burgei's Elternhaus kam, sich für keine der schönen Schwestern näher zu interessieren schien, obwohl er keinen Korb bekommen hatte.

Einmal traf er Burgei gerade in der Stube, die Schwestern waren nicht zugegen, sie aber hatte nicht Zeit zum flüchten.

„Grüß Gott, Burgei.“ sagte er freundlich, „treff' i di aa amal? Warum laufft d' denn allewel' dabo, wenn i kimm? Die siehst ma nindersch, als in der Kirch!“ Sie fand keine Antwort, sah ihn nur mit ihren großen, schönen Augen, die wie verflöhnten den verkrüppelten Körper überstarrten, wehmütig an.

„Für wen machst denn all' die schönen Sachen da?“ fragte er weiter, eine Menge glühend gekühlter Speisen in der Hand drehend und bewundernd.

„Dös g'hört alles ihr'n Schwestern zur Aussteuer!“ erwiderte statt Burgei die in der Fensterstube sitzende Frieda Schneiderin.

„Tag und Nacht arbeit's Deantl und alles boaml, bis aaf amol d' Schränk!“ rief sie. „Nit aaf an Heuwag'n geht's, was d' Burgei scho z'amm'arbeit hat. Und erst die Strup'n und Popperln, die's für d' arm Rinderln strickt!“

Das Mädchen wollte mehrmals die Sprechende unterbrechen, aber diese plauderte umso rascher und so lauter, ohne sich irren zu lassen.

Da öffnete sich plötzlich die Thüre, eine der Schwestern, die schöne Stasi, kehrte zurück, ein überraschter, unwilliger Blick traf Burgei, welche sofort aus der Thüre schlich.

Was drinnen noch geredet wurde, hörte sie nicht mehr. Doch fiel es ihr auf, daß Stasi abends unfreundlich mit ihr war. Loisl aber kam öfter als sonst, so daß sie immer Rot hatte, rechtzeitig in ihr Versteck zu kommen; prächtige Dürchen standen häufig in der Fensterstube, wenn er fortgegangen war, die galten wohl der schönen Schwester; sie wollte ihr gewiß kein Aergernis mehr geben, sie ihr ganzes Glück ungetrübt genießen lassen.

samkeit Raymonds in so eigentümlicher Weise konzentrierte, war derselbe, der bei Erwähnung der Zahl dreizehn am Morgen den Teller hatte fallen lassen.

Indessen blieb Herr Raymond nicht lange so starr und unbeweglich. Seine Hände fielen schlaff hernieder, sein Kopf neigte sich auf die Schultern, und seine Nachbarn zur Rechten und zur Linken hatten kaum noch Zeit, ihn zu halten, denn er hatte vollständig das Bewußtsein verloren.

Alle Anwesenden hatten sich in der größten Aufregung von der Tafel erhoben. Man brachte den Kranken sofort in sein im ersten Stock gelegenes Zimmer, wo er auf ein Sopha gebettet wurde. Madame Canteen, die den Kranken nicht einem Diener überlassen wollte, bat uns, sie mit ihm allein zu lassen.

Wie man sich wohl denken kann, hatte uns dieser Zwischenfall im höchsten Grade erregt. Niemand wußte, welche Ursache dieser plötzlichen Ohnmacht zu Grunde lag, noch dazu bei einem Manne, dessen kraftstrotzende Gesundheit wir noch vor Minuten alle beneidet hatten. In dem großen Empfangssaal im Erdgeschoß überließen wir uns daher tausend Vermutungen, ohne den eigentlichen Grund der seltsamen Erscheinung finden zu können.

Nur Canteen, der von einem zum anderen ging, schien von seiner gewöhnlichen jovialität nichts eingebüßt zu haben. Nicht daß der Unfall nicht auch ihn erschüttert hätte, aber er war jetzt der Meinung, die verhängnisvolle Zahl hätte jetzt ihre Schuldigkeit getan und hielt sich nun vor fernem Unheil gefeit.

„Na! Was sagte ich Ihnen?“ sprach er zu uns. „Der arme Raymond! Er wird den unglücklichsten Unfall gehabt haben, uns zu zählen, und da hat ihn die Zahl 13 erschreckt. A, das ist kein solcher Skeptiker, wie

Während wir uns allen möglichen Betrachtungen hingaben, bemühte sich Frau Canteen,

Was konnte sie dafür, wenn seit jener Begegnung — Loisl's seelenvolle, dunkle Augen zu jeder Stunde der Einsamkeit vor ihrer Seele auftauchten, wie tröstliche Sterne an ihrem düstern Lebenshimmel leuchteten?

„Die Gott lieb hat, züchtigt er!“ Des-halb mußten auch diese Sterne verschwinden.

O des Herzeleids, wenn Burgei jetzt, nachdem ihr der Tod alles genommen hatte, Eltern, Schwestern und Geliebten — in langen Winternächten hinausstarre auf weite, verschneite Feld, da glaubte sie das Seufzen des Bruders im Gefängnis zu hören, da war es ihr, als poche der Mutter Hand an niedere Fenster: „Mach'n frei, n' Franzl, er is a toa Mörder, die Leidenschaft, sei haß! Blut hat ehm den Verstand g'aumma, mach' frei, Burgei, mei' halb's Leb'n is z'ruckblieb'n aaf der Erd'n, gib mir mein Ruah, mein Friebl' wieda!“

Und dazu heulte der Föhn und rüttelte an dem schwachen Häuschen, in das nach allen Verlusten die Armut sie zwang, dem Käfig eines Vogels ohne Schwingen.

Und er ward frei. Der Vögel brachte ein Schreiben aus der Stadt, die Mutter konnte jetzt Frieden finden, die Welt lag nicht mehr trennend zwischen beiden, er war im Gefängnis reumütig und gläubig gestorben.

Nun war sie ganz allein, die Burgei. Das Mitleid der Fremden konnte ihr nicht ersetzen, was sie verlor.

Ihr einziger, trostvoller Gang war außer zum Friedhof der zu Loisl's alter, kranker Mutter. Diese hatte das arme Mädchen, trotzdem sie die Schwester des Mörders ihres Sohnes war, ungemein gerne.

Wie war sie dankbar dafür, jede freie Stunde weile sie bei der leidenden Frau und versöhnte das trostlose Herz, indem sie den Jammer, den ihr Bruder ihm zugefügt hatte, durch herzengute Worte und rasche Opferliebe zu lindern suchte. Was ihr selbst geschah, ahnte die alte Frau nicht.

So kam auch heute Burgei wieder zu der seit einiger Zeit schwer Erkrankten, sie trug das Trauerkleid, in welchem der schmachtige, verkrüppelte Körper noch trauriger ausfiel.

„Ja, is er tot, mei arma Brudal!“ sagte sie, auf das Bett gehend, „ja, is alles vorbei, leid's eahn nimma harb, Frierdäuerin!“ Die großen, thränenheißigen Augen sahen stehend auf die Kranke.

„Na, Burgei, dös is vageß'n, der Tod löst alles aus, äba's Grab n'üba giebt's toan Haß!“

Burgei schluchzte leise und drückte dankbar der Sprechenden die fieberheiße Hand.

„Aha iah, Deantl, möcht i dir was anvatraua, eh's zu End' geht mit mir!“ rief sie sich auf.

„Was glaab's denn, Frierdäuerin?“ So schnell wird's dengerst nit geh'n!“ tröstete das Mädchen, „der liebe Gott wird entg'wis beistehn!“

„Na, Deantl, da is vorbei, dös g'spür i, was thu i aa no da, seit mei Loisl, mei letzter Trost, dabi is!“

(Schluß folgt.)

Gedankensplitter.

Was ist meist die moderne Kunst? Dringende Gesichtsfähigkeit.

Ein Charakterfehler, der die Geistesentwicklung am meisten hemmt, ruhmvollere Kronen zerstört, zahlreiche Thränen hervorruft, ist der Leichtsin.

die bei dem Kranken geliebt war, ihm einige Tropfen einer stärkenden Tinktur einzusüßen.

Dieses Mittel brachte bald seine heilsame Wirkung hervor, denn schon nach wenigen Sekunden erwachte Herr Raymond aus seiner Ohnmacht. Die Leichenblässe auf seinem Gesicht war verschwunden, die Blutzirkulation zurückgekehrt; mit einem Wort, der Unfall war vorüber, und er war halb imstande, sich mit seiner lebenswürdigen Wirtin zu unterhalten.

Er dankte natürlich zuerst Frau Canteen für ihre Teilnahme und entschuldigte sich dann wegen der Störung, die er verursacht.

„Davon sprechen wir später,“ sagte sie; „Sie befinden sich wohl, das ist die Hauptsache.“

Jetzt ruhen Sie sich nur ein wenig aus! Sind Sie noch sehr schwach?

„Durchaus nicht, gnädige Frau; ich verspüre sogar einen ganz gesegneten Appetit.“

„Das ist ein gutes Zeichen! Wenn Sie mir nun folgen wollen, so kommen Sie in den Speisesaal und setzen sich mit Ihren Freunden zu Tisch, die alle höchst besorgt sind und sich freuen werden, Sie wieder vollständig hergestellt zu sehen.“

„In den Speisesaal gehen? O nein,“ erwiderte er ängstlich, „wenigstens nicht heute!“

Dann setzte er, halb zu sich sprechend, hinzu:

„Es ging über meine Kräfte! . . . Aber welche seltsame Zusammenkunft!“

Bei diesen Worten hatte sich Raymond vom Sopha erhoben und ging anscheinend in tiefes Nachdenken versunken im Zimmer auf und ab; dann sagte er etwas zögernd:

„Gestatten Sie mir, gnädige Frau, bis morgen in diesem Zimmer zu bleiben.“

„Aber glauben Sie nicht,“ fragte Frau Canteen, „daß die Zerstreung und die Be-

gegnung Ihnen dienlicher ist?“

(Fortsetzung folgt.)

Die größten Einnahmen der Welt

aus dem Post- und Telegraphen-Verkehr hat Deutschland im verflochtenen Jahre erzielt: 486,7 mill. Franks und veranlagt 469,6 mill. Franks. An zweiter Stelle steht Nordamerika; es nahm 398,8 mill. ein, während sich die Ausgaben auf 449,7 mill. beliefen. Es folgt England mit 286,6 mill. Einnahmen und 202,021,825 Franks Ausgaben. Frankreich nimmt den vierten Rang ein mit 224,8 mill. Einnahmen und 174 mill. Ausgaben. Rußland verzeichnete 160,2 mill. Einnahmen und 116,5 mill. gegenüberstehen. Am sechsten Stelle steht Oesterreich (ohne Ungarn) mit 113,7 mill. Franks Einnahmen und 105,1 mill. Ausgaben. In den Einnahmen folgen dann Italien mit 50, Ungarn mit 49, Japan mit 25, die Schweiz mit 25, Kanada und Belgien mit je 19, Holland mit 16 und Schweden mit 12 Millionen Franken.

Lokales.

Der Krieger- und Landwehr-Verein Göttingen hat durch den Tod des Herrn Aug. Schambach einen seiner Mitbegründer gleichzeitig sein ältestes Mitglied verloren. Vater Schambach war er in der Bürgerwehr, war im November 1837 als Hauptmann des 16. Regiments in die Armee eingetreten, konnte also im hiesigen Jahr das 60-jährige Jubiläum feiern als ehemaliger Angehöriger des Soldatenstandes. Der Krieger- und Landwehr-Verein hat diese Gelegenheit nicht vorbegehen lassen, ohne seinem Mitgliede eine Ehrung zu bereiten. Als er am vergangenen Mittwoch seinen 82. Geburtstag feierte, begab sich eine aus drei Vorstandsmitgliedern (Schumacher, Weber und Jänter) bestehende Deputation in die Wohnung des Jubilars und überbrachte demselben unter Ueberreichung passender Geschenke die Glückwünsche des Vereins. Er hat diesen Tag, der durch die Beweise treuer Kameradschaft so sehr veredelt wurde, leider nicht lange überlebt.

In der heute abgehaltenen Wahl wurden in der 3. Abteilung die Herren Schumacher, (254) Schmeiger (218) und Fink (218) in der 2. die Herren Fiegenschmidt (49) und Vogel (44) und in der 1. die Herren Ant. Meyer, Sumal Koch und August Weeren zu Stadtverordneten gewählt. Die in Klammern stehenden Zahlen bedeuten die abgegebenen Stimmen.

Pastor Brundt in Volmarstein ist ein Mann der That. Wenn er sich für eine gute Sache begeistert hat, dann geht er zu Werke. So hat er sich auch der Vollendung entgegen zu führen. In dieser Beziehung reden das Alters- und Krankenpflegehaus „Thianien“, das „Frauenheim“, und das große evangel. Vereinshaus eine deutliche Sprache. Jetzt hat Herr Pastor Brundt seine erfolgreiche Thätigkeit auf ein anderes Gebiet verlegt. Wir berichten in Sommer dieses Jahres, daß in Volmarstein die Wohnungsnot immer größer wurde, und das höchste Zeit sei, hier beseitigt einzugreifen. Heute nun sind wir in der erfreulichen Lage, mitteilen zu können, daß Herr Pastor Brundt als Vorsitzender des evangelischen Arbeiter-Vereins Volmarstein eine Baugenossenschaft ins Leben gerufen hat, welche sich mit der Errichtung von Arbeiterwohnhäusern befassen will und zu diesem Zwecke am Ausgange des Ortes bereits einen größeren Landkomplex zum Preise von 13,000 Mark angekauft hat. Vorläufig ist die Errichtung von 6 Häusern geplant, die noch im Laufe nächsten Jahres fertiggestellt werden sollen.

Von nah und fern.

Der Oberprimaner in der Heilsarmee. Viel besprochen wird in Barmen der dieser Tage erfolgte Eintritt eines Oberprimaners in die Heilsarmee. Der 18-jährige junge Mann ist der Sohn des Profuristen einer dortigen bedeutenden Firma und hat den Schritt in Abwesenheit seines Vaters gethan, welcher verreist ist. Er soll sehr gut veranlagt und namentlich musikalisch außerordentlich talentiert sein. Ob ihn wirkliche Ueberzeugung oder andere Beweggründe in die Arme der Heilsarmee getrieben haben, ist natürlich nicht festzustellen. Doch wird behauptet, daß er oft ein exzentrisches Wesen gezeigt und den Schritt darum gethan habe, um von sich reden zu machen. Im Lager der Heilsarmee herrscht selbstverständlich großer Jubel.

Wie sich im Westen die Polen organisieren, das beweist eine Notiz polnischer Blätter. Danach zählt der polnische Verein in Laar bei Ruhrort jetzt 124 Mitglieder.

Ein Brautpaar, welches sich am vorigen Sonntag in Goch in der Kirche trauen lassen wollte und alles zur Hochzeit vorbereitet hatte, mußte dieselbe auf den Montag verschieben, weil kein Standesbeamter tags vorher auf dem Rathause anwesend war. Sowohl der Bürgermeister wie sein zweiter Beigeordneter waren am dem Tage verreist, und der erste Beigeordnete ist zwar gewählt, aber von der Regierung noch nicht bestätigt worden.

Das Landgericht in Frankfurt a. O. verurteilte den Oberamtmann Diekmann, der den Kammerherrn und Landesältesten v. Kessel des Betruges und Unmishbrauchs bei dem Präsidium des Herrenhauses beschuldigt und beantragt hatte, die Wahl v. Kessels als Mitglied des Herrenhauses zu beanstanden, wegen verläumdender Beleidigung zu 300 M. Geldstrafe; der Staatsanwalt hatte sechs Wochen Haft beantragt.

Der dankbare Kriegslamerad. Ein aus Bohlsbach bei Offenburg in Baden gebürtiger junger Mann, der als Freiwilliger am Feldzuge 1870/71 teilnahm, bemerkte nach einer heissen Schlacht in einem Graben einen schwer verwundeten Offizier. Er schaffte ihn noch rechtzeitig nach dem Spital der nächstgelegenen Stadt und rettete ihm so das Leben. Der glückliche Wiedergenesene versprach seinem Lebensretter, daß er seiner immer gedenken wolle. Dies hat er jetzt bewiesen. Es verheiratete sich nämlich die dem Bohlsbacher Veteranen seinerzeit geborene Tochter, bei welcher der Offizier Pathe gewesen ist. Aus diesem Anlasse fand sich der damals gerettete, jetzt ein hoher Offizier, unvermuthet in dem bescheidenen Heim des Bohlsbacher Bauern ein, nahm an der Hochzeit teil und er freute die jungen Eheleute bei seiner Abreise durch ein hochgeistes-Geschenk von 25,000 Mk.

Mit der Kasse durchgebrannt ist der Kassierer des Spandauer Zweigvereins der Zentralunterstützungs-kasse der Maurer Deutschlands, Rot; Frau und Kinder hat er in hülfslose Lage zurückgelassen. Als seine Genossen über den Fall zu Gericht saßen, waren sie besonders darüber empört, daß A. am Tage vor seiner heimlichen Abreise noch ein Weinergelag veranstaltet hatte.

Aus Furcht vor Strafe erschloß sich in Branden-burg a. O. der Offiziersburche Fr. Eichmann aus Königsberg.

Auf der „Ludwigs-Gladgrube“ bei Bistupitz in Oberschlesien sind zwei Vergleute verschüttet worden; einer wurde sofort befreit, der andere lag 22 Stunden unter den Kohlenmassen begraben, ehe er lebend gerettet werden konnte. Durch fortwährendes Kopfen bezeichneter der Verunglückte die Stelle, wo er lag. Zwei große Kohlenstücke, die sich aneinander gelehnt hatten, ließen ihm für den Kopf freien Raum.

Dem großen Lohse. Ein Schriftfeger einer Bres-lauer kleinen Druckerei, der zu den glücklichen Gewinnern des Lohses gehört, hat am Tage vor der entscheidenden Ziehung die Hälfte seines Anteils, müde des langen Wartens, verkauft. Da ihm aber immer noch rund 17,000 Mk. auf seinen Rest-anteil ausbezahlt werden, so hat er gute Miene zum bösen Spiel gemacht und trägt seinen Verlust mit Würde.

Zwei junge Herren aus Zürich bezog. St. Gallen

besiegen
aber einen
fort tot.

Wah-
geschriebene
Bunisch be-
unterzucht
schwer fällt
oben bezie-
daß der B-
sich bei ei-
Frankfurt
allen ein
sämlich f-
schlossen p-
scheide zu
Daraufhin
Tempelher-
Zulu

Freund un-
spielten un-
auf einem
Feind vorb-
Zunge zu
als das P-
kleine Kind
abwarf. C-
Der tapferer
und richte-
ich mir nich-
aber so wi-
Dürst

schäftigt zu
sind räumli-
ihrer Pöken
vorteilhafte
den Beteil-
von und zu
hatten. De-
gangs an d-
gerichtet, off-
renn und be-
fahren, ober-
tigt seien.

Ein
macht in d-
Rechtsanwalt
namentlich in
Mann, der
reren Jahren
der Föles A-
mit einem K-
des jungen B-
und bald kam
dem Sinn
lügen Sänge-
— und mit
178,000 Frk
Binardin an-
eine Vergin

Artillerie-Reg-
(Frankreich)
Diebstahl m-
Trotz den W-
das Fort ei-
Besuch abge-
und aller
und Soldaten-
liche Beute
zuvor meist
diesen ersten
hatten, bega-
der Werkzeug-
magazins zu
ein Fahrab-
aus einem S-
hinab und em-
Bande ein S-
Handwerker
genannt kennt.

Deutsche
(Italien) far-
stellten, sowie
von 15 o-
stalt. Wäh-
die Platte w-
Granate den
steden. Fr-
italienische M-

Eine K-
gespielt. De-
lieri-Offiziers-
Dame; beide
200 E-
Ball an a-
gerstörten in
ten. Ein g-
konnte nur m-

Die W-
bahn haben
Störung erlit-
die bereits fe-
nichtet. Die
nehmen und
unmöglich.

Der
mehreren Jah-
Trollhätta in
stellen. Jetzt
Eine große A-
Das Aktienka-
10 1/2 million-
mit seinen 22
fall Gefors
zu Elektrizität

Auf de-
Ortan aus
die seit Jahr-
ein solches W-
meist mit m-
eingetroffen.
Dedsladungen

Deutschland
und veran
staltete
die Ausga
mit 286,6 m
en. Frankr
Einnahmen
160,2 m
Am 1. Sept
7 mill. Fran
den Einnahm
Japan mit 2
19, Hollan
den.

hat durch
die Begründ
der Schamb
1897 als
konnte also
in der gema
während der
einem Mitglie
Mittwoch sein
landsmitglied
putation in
unter Ueberre
Vereins.
radfahrts so

er 3. Abteilu
und Rinte (218
Hogel (44
Hoch und W
die in Klamm
n. Dann der
um fest er
wegen zu f
pfelegungs
Bereinshaus
eine erfolgrei
berichten in
ohnungsnot
helfend ein
mitteln zu
es evangelis
ins Leben g
gewohnhau
Ortes bereit
Markt angekau
plant, die noch

ee. Viel be
folgte Gint
der 18jährige
einer dortigen
Abwesenheit
soll sehr gut
deutlich talen
r andere Be
en haben, si
ipitet, daß er
schritt darum
im Lager der
del.
ifizieren, da
gibt der pol
Mitglieder.
n Sonntag in
s zur Hochzei
gung verschie
Mathause an
sein zweiter
und der erste
regierung noch

D. verurteilt
verhören und
Hilfsbüchse bei
und beantrag
renhauses zu
zu 300 M.
den Haft be

Wohlschach
als Freiwill
einer heißen
eten Offizier.
der nächste
Der glücklic
sch er seiner
n. Es veran
amen seiner
tätige gewesen
rettete, jetzt
sein Heim des
eil und er
ch ein Hoch

affierer des
kühnheitsstaf
der hat er
nossen über
rs darüber
Abreise noch

Branden
Königsberg.
Bis zu 10
orden; einer
unter den
den konnte
unglücke die
aneinander
um.

ner Pre
Gewinnern
den Ziehung
s, verkauft.
seinen Rest
zum bösen
St. Gallen

bestiegen den Mont Salève bei Genf. Der Züricher ist aber einen 100 Fuß hohen Felsen abgestürzt und blieb fort tot.

Man muß sich zu helfen wissen. An den Kaiser geschrieben hat ein 15-jähriger Junge in Nauen, welcher den Wunsch hegte, in einer königlichen Werkstätte als Lehrling unterzukommen. Wohl wissend, daß dies außerordentlich schwer fällt, wählte er zur Erreichung seines Zieles den oben bezeichneten Weg. Der Erfolg des Schreibens war, daß der Vorkurs vom Eisenbahnminister aufgefördert wurde, sich bei einer der Werkstätten-Inspektionen in Berlin oder Frankfurt a. O. zu melden. Dies geschah, jedoch traf von allen ein ablehnender Bescheid ein, da die Lehrlingsstellen sämtlich schon auf Jahre hinaus vergeben sind. Kurz entschlossen packte der Junge alle erhaltenen ablehnenden Bescheide zusammen und schickte sie dem Eisenbahnminister ein. Daraufhin ist er nun von der Werkstätten-Inspektion in Tempelhof als Lehrling eingestuft worden.

Zukunftssoldaten. Aus Kierisch schreibt uns ein Freund unseres Blattes: An einem Sonntag-Nachmittag spielten unsere Schulklassen „Soldaten“ und hatten sich auf einem Stoppelfelde zu einem Angriff auf den markierten Feind vorbereitet. Der Hauptmann, ein mutiger 13-jähriger Junge zu Pferde, hatte auch richtige Dispositionen getroffen, als das Pferd, durch das Geknatter — die Jungen benutzten kleine Kinderpistolen — unruhig geworden, seinen Reiter abwarf. Glücklicher Weise war er gut davon gekommen. Der tapfere Hauptmann rief sofort seine Kompanie zusammen und richtete folgende Worte an dieselbe: „Kompanie! Wenn ich mir nicht die Hufe zertritten hätte, hätte ich weitergefahren, aber so wird das Geschäft abgebrochen.“ — Weggetreten.

Dürfen Lehrerinnen radfahren? Diese Frage beschäftigt zur Stunde die öffentliche Meinung von Paris. Es sind nämlich mehrere Lehrerinnen der Volksschulen plötzlich ihrer Posten enthoben und dafür auf andere, weit weniger vorteilhafte versetzt worden. Das amtliche Vorgehen wird von den Beteiligten allein darauf zurückgeführt, daß sie den Weg von und zur Schule seit einiger Zeit zu Rade zurückgelegt hätten. Der Stadtrat Paris hat nun infolge obigen Vorgangs an den Direktor des öffentlichen Unterrichts ein Gesuch gerichtet, öffentlich die Erklärung abzugeben, ob es den Lehrern und den Lehrerinnen untersagt sei oder nicht, Rad zu fahren, oder unter welchen Bedingungen sie hierzu berechtigt seien.

Ein gewissenloser Rechtsanwalt. Großes Aufsehen macht in der Pariser Gesellschaft das Verschwinden des Rechtsanwalts Pinardin, eines bekannten Advokaten, der namentlich in aristokratischen Kreisen verkehrte. Ein junger Mann, der einen sehr vornehmen Titel trägt, hatte seit mehreren Jahren nahe Beziehungen zu einer reizenden Sängerin der Follies Bergères. Eines Tages beschenkte ihn die Schöne mit einem gelunden Jungen. Inzwischen hielt die Familie des jungen Lebemanns es für angemessen, ihn zu verheiraten, und bald kam eine passende Partie zustande, die zwar nach dem Sinne der Familie, aber nicht nach dem Herzen der zierlichen Sängerin war. Sie machte ältere Ansprüche geltend — und mit Erfolg. Ihr Sohn erhielt eine Summe von 178 000 Francs. Diese Summe wurde dem Rechtsanwalt Pinardin anvertraut, aber derselbe zog es vor, mit der Summe eine Bergangsreise zu machen.

Ein aufgewachtes Fort. In dem von dem 12. Artillerie-Regimente besetzten neuen Fort von Vincennes (Frankreich) ist in der Nacht vom Montag zum Dienstag ein Diebstahl mit verblühender Berwegenheit verübt worden. Trotz der Wachtposten und den Runden sind Einbrecher in das Fort eingedrungen, haben fast allen Zimmern einen Besuch abgestattet und dabei sich aller Wertgegenstände und aller Summen in den Börsen der Unteroffiziere und Soldaten bemächtigt. Sie mußten da eine ansehnliche Beute gemacht haben, denn die Rekruten waren tags zuvor meist mit gefüllten Börsen eingetroffen. Nachdem sie diesen ersten Teil ihrer Operationen gewissenhaft ausgeführt hatten, begaben sich die Diebe in die Schmiede, wo sie sich der Werkzeuge bemächtigten, um die Thore des Proviantmagazins zu erzwingen, das sie ausplündern und aus dem sie ein Fahrrad mitnahmen. Hierauf stiegen sie mit Hilfe einer aus einem Speicher geholten Leiter in die Gräben des Forts hinab und entkamen. Man nimmt an, daß der Führer der Bande ein Soldat des eben entlassenen Jahrganges oder ein Handwerker ist, der im Fort gearbeitet hat und die Lokalfürten genau kennt.

Deutsche und italienische Granaten. In Spezia (Italien) fanden Schießversuche mit den in Terni hergestellten, sowie mit Krupp'schen Granaten gegen Panzerplatten von 15 cm Dicke aus derselben italienischen Werkstätte statt. Während die Krupp-Granate nur 3 cm eindrang und die Platte weiter nicht beschädigte, durchschlug die Terni-Granate den Panzer vollständig und blieb im Kugelfang stecken. Fachkreise erklären dies für einen Beweis, daß das italienische Material dem deutschen bei weitem überlegen sei.

Eine Liebestragödie hat sich in Veri (Italien) abgespielt. Der in die Braut seines Bruders, eines Verfallers-Offiziers, verliebte Baron Devita entführte die junge Dame; beide erschossen sich im Landhause des Barons.

200 Straßengänge meuterten im Fuchthaus von Pallanza (Oberitalien); sie verbarrikadierten sich und zerstörten in drei Arbeitstagen alles, was sie erreichen konnten. Ein großes Aufgebot von Carabinieri und Militär konnte nur mit Mühe der Revolte Herr werden.

Die Vermessungsarbeiten an der sibirischen Eisenbahn haben nach einer Meldung aus Wladimirost eine arge Störung erlitten. Ungeheure Ueberschneidungen haben die bereits fertig gestellten Arbeiten bei Chita gänzlich vernichtet. Die Wiederherstellung dürfte 2 Jahre in Anspruch nehmen und die Fertigstellung der Bahn in 6 Jahren sei unmöglich.

Der Trollhätta als Elektrizitätswerk. Seit mehreren Jahren war geplant, die mächtigen Wasserfälle des Trollhätta in Schweden in den Dienst der Elektrizität zu stellen. Jetzt scheint sich dieses Projekt zu verwirklichen. Eine große Aktiengesellschaft ist in der Bildung begriffen. Das Aktienkapital soll mindestens 4 1/2 Millionen und höchstens 10 1/2 Millionen Kronen betragen. Auch der große Wasserfall Gefors in Norrland mit etwa 100 000 Pferdekraften zu Elektrizitätswedern ausgenutzt werden.

Auf der Ostsee herrscht in den letzten Tagen ein Orkan aus Westnordwest von furchtbarer Stärke. Kapitane, die seit Jahrzehnten die Ostsee befahren, erzählen, noch nie ein solches Wetter erlebt zu haben. Die Dampfschiffe sind meist mit mehrstündigen Verspätungen am Bestimmungsort eingetroffen. Viele von ihnen haben einen Teil ihrer Decksladungen über Bord werfen müssen.

Ueber den Verlauf der Andree-Hilfsexpedition.

die resultatlos zurückgekehrt ist, werden weitere interessante Mitteilungen bekannt:

Die „Viktoria“, d. i. der Name des zur Rettung Andrees ausgesandten norwegischen Schiffes, kam am 10. November in der Nähe des Spitzbergener Südpols, wurde aber durch einen Defekt bei Schnee und Nebel 3 Tage nordwestlich getrieben. Darauf wurde es stiller. Es wurde Land quer vor dem Prinz-Karl-Vorland entdeckt. Dort begegnete man neuem Eis. Die Expedition fuhr südlich längs des Vorlandes bis zur Daumandsinsel, wo das Meer eisfrei war. Dort ging man an Land, ließ Raketen mit gefärbtem Ruch steigen und gab Schüsse ab. Auf Schneeschuhen ging die Mannschaft mehrere Meilen in das Land hinein, bis sie des starken Eises wegen unter den größten Schwierigkeiten zurückkehren mußte. Sie hatte keine Spur weder von Menschen, noch von einem Boot oder Wrackgut trotz der sorgfältigsten Untersuchungen entdeckt. Am nächsten Tage wurde ein neuer Versuch gewagt, in den Eisfjord hineinzugehen; er mußte aber wegen Sturmes und Frostes und wegen der Gefahr, einzufrieren, aufgegeben werden. Bei der Rückkehr war es so finstern, daß der Mann am Ruder die Mitte des Schiffes mittags nicht sehen konnte. Das Wasser hatte eine Temperatur von 2 1/2 Grad Kälte.

Konstantinopel im Schnee.

Am Mittwoch vor acht Tagen begann es ein wenig zu schneien; selten genug, daß wir das hier in Konstantinopel, schreibt ein Türke, zu so früher Jahreszeit erleben. Man tröstete sich; das hört bald auf. Aber es hörte nicht auf und schneite fort und fort und schneit noch heute, am 12. Alles ruft, seit Menschengedenken wäre solcher Frost, solcher Schnee in Konstantinopel nicht dagewesen. Infolge dieses Schneefalles mußte der Verkehr in der Stadt fast ganz eingestellt werden, die Häuser verschloffen sich vor dem kalten Glend, nur Hunger und Not wanderten durch die Gassen, sonst war alles wie ausgestorben. Auf solches Wetter ist man hier nicht vorbereitet, man hat noch nicht einmal seinen Ofen oder den landbesüßlichen Mangal, den offenen Kohlenherd, angeschafft — und plötzlich kommt der Schneesturm daher und es fehlt an Wärme und Licht, an Brot, Kleibern und Schuhen. Die Kohle ist unerwünscht teuer, Holz gar nicht zu bekommen, und das Geld, das Geld fehlt vor allem. Die Zeitungen mögen offiziell verkünden, daß „Geld im Ueberflus“ vorhanden, daß „nachdem ein Monatsgehalt den Beamten (und wer ist hier nicht Beamter?) ausbezahlt werden solle“ — wahr ist das aber nicht. Gibt es dafür ein sprechenderes Beispiel, als die plötzliche Rückkehr des Postkutschers in Berlin, Chalis Bey? Er kam zurück, weil er nicht mehr die Schande der Schulden, weil er nicht mehr den Hunger ertragen konnte. Erst hatte er aus Mangel an Rossgeld — den dritten Sekretär heimgeschickt, dann den zweiten. Dann hat er, man möge wenigstens seine seit Januar nicht bezahlten Depeschenauslagen und die Wohnungsmiete begleichen. Aber er bekam keine Antwort, und da zog er einfach ab. In dem Briefe eines anderen Postkutschers heißt es: „Wagen und Pferde habe ich verkauft. Wir leben fast von trockenem Brot, und bald werden wir auch das nicht mehr gesehen bekommen!“ Und ein Dritter meldet lakonisch dem Minister: „Ich bin zu Ende. Ich könnte mir nicht einmal ein paar Handschuhe anschaffen, wenn ich irgendwo erscheinen müßte!“

Allerlei.

Wer ist Bismarck? Die Mitteilung, daß vor einiger Zeit bei der vor Rekruten gestellten Frage „Wer ist Bismarck?“ recht eigentümliche Antworten kamen, veranlaßte einen Lehrer in Schweinfurt, dieselbe Frage auch an seine Klasse zu richten, und er erhielt von 51 Schülern im Alter von 9 bis 10 Jahren folgende Antworten: 23 —, 17 ein Fürst, 3 ein katholischer Pfarrer (Verwechselung mit Bischof), 2 ein Rann, 2 ein König, 1 ein Kaiser, 1 ein hoher Herr, 1 ein Herrg (Bismarcksherr), 1 ein Dichter.

Der genährte Kartenbrief. Aus Neustadt a. R. wird geschrieben: Die vielen kleinen Löcher in den Kartenbriefen, deren Bedeutung den meisten Menschen wohl ziemlich klar sein dürfte, erregten ausnahmsweise am Samstag bei dem Bewohner eines benachbarten Ortes ein bedenkliches Schütteln des Kopfes. Er begriff des öfteren nach Gebühr die Bodenlosigkeit der Neugier, las auch nebenbei mit gewichtiger Miene den schönen Satz von den Verkehrs-Beziehungen und dem Frant, aber die unzähligen Löcherchen am Rande, die begriff er nicht. Plötzlich leuchtete es in ihm auf: „Dat deet de Donner, ed Schapstopp“, und ziemlich unsanft bringt er seine schwebende Linde mit dem ihm selbst nachgerade zu frage erscheinenden Hirschhölzchen in flackernde Berührung. Schnell wird die Karte voll beschrieben, aber ganz voll, da das Papier ja nichts kostet; das Geschriebene wird über dem offenen Herdfeuer vorsichtig getrocknet, inzwischen hat die ehrbare Hausdame die Nähmaschine in Ordnung gebracht, das weiße Kränzel aufgestellt, den Faden durchgezogen, und der allgemeinen Staunen erregende Klappenbrief wird

nun fein säuberlich „taugestopp“ und also vom Nähmaschinenfaden verschlossen der „Auerhaufen“ Post zur Weiterbeförderung anvertraut.

Sie liebte ihr Dienstmädchen. Als Verlobungsurkunde wurde vom Amtsgericht Kreuznach das früher dort, jetzt in Rölln wohnhafte Fräulein Suberta von Schütz-Bechtolsheim sie wurde unter Vormundhaft gestellt und ihr Vater, Freiherr Moritz von Schütz-Bechtolsheim zu Hohenburg in Bayern, fu ihrem Vormunde bestellt. Ueber die Vorgeschichte dieser Entmündigung erzählt man, daß das Fräulein an ihrem Dienstmädchen, wie man so zu sagen pflegt, förmlich den Narren getroffen hatte, es mit neuer, eleganter Garderobe ausstattete und mit hohem Gehalte als Gesellschaftlerin anstellte. Mit vollen Händen kreuzte das Geld für ihren Liebhaber aus; keine Ausgabe war ihr zu hoch, wenn es galt, einen Wunsch der Gesellschaftlerin zu erfüllen. Als sich letztere mit einem Musiker verlobte, übertrug Fräulein v. Schütz diese starke Zuneigung auch auf den Bräutigam, den sie unter anderem mit einem prächtigen Pianino beschenkte. Für die Hochzeitsreise des jungen Paares hatte sie bereits Italien als Reiseziel und die Kosten aus ihrer Tasche zu bestreiten erklärt. Da legte die Familie des Fräuleins ins Mittel und beantragte die Entmündigung, die sie auch durchgeführt hat.

Katholischer Schüleraufsatz wurde nach den „Ab. Nkt.“ neulich in einer Schule des Rinzighales verbrochen. „Die Frau und die Heme. Eine Frau hatte eine gute Henne und legte täglich ein Ei. Damit hatte sie keine Zufriedenheit. Sie wollte am Tage zwei Eier legen. Deshalb gieb sie ihr viel gutes zum Fressen, wurde von Fett und Log gar nicht mehr.“

Wie die Zahlenzeichen entstanden. Eine Ergänzung zur Erklärung vom Ursprung der römischen Zahlenzeichen sendet uns ein Moment. Seine Zuhörerschaft lautet: „Ihre Erklärung: Wie sind die römischen Ziffern entstanden?“ in der vor. Nr. des Ruhrboten hat mich sehr interessiert, es dürfte aber doch noch eine andere Erklärung möglich sein. Vielleicht sind die römischen Ziffern einfach aus der Zeichensprache der Hände, wie dieselbe noch jetzt bei lebhaften südlichen Völkern üblich ist, entstanden. Die Zeichensprache der Finger beim Kauf und Verkauf wendet heutzutage noch jeder Europäer im Verkehr mit sogenannten wilden Völkern an. Will man eins haben, hält man dem Verkäufer einen Finger hin und so fort, bei fünf die ganze Hand mit feinstwärts gestrecktem Daumen. Es ist dies die Figur der römischen V. Bei zehn hält man beide Hände übereinander oder nebeneinander, und so entsteht das römische Zeichen X.

In 2 Minuten 28 Sekunden eine Eisenbahnbrücke auszuwechseln, dürfte wohl noch nicht dagewesen sein. Dieses Kunststück wurde kürzlich bei Philadelphia auf der Pennsylvania Eisenbahn ausgeführt, wo es sich darum handelte, die in einem einzigen Bogen über den Schnyldfluß führende eiserne Brücke zu entfernen und eine neue stählerne an deren Stelle zu setzen, wobei man zwischen zwei aufeinanderfolgenden Zügen nur einen Zeitraum von 9 Minuten zur Verfügung hatte. Die neue Brücke war auf einem Gerüst neben der alten aufgestellt worden. Sobald der Zug passiert war, wurden die Schienenverbindungen mit der alten Brücke gelöst, diese sowie die neue durch hydraulische Winden auf eine Anzahl eiserne Rollen von 1 Meter Durchmesser gesetzt, welche auf senkrecht zur Brücke angeordneten Gleisen liefen, und nun beide Brücken durch eine Lokomotive verschoben, bis die neue an die Stelle der alten gelangte. Nun wurden die Schienenverbindungen wieder hergestellt und 2 Minuten 28 Sekunden nach Beginn der Arbeit war das Werk vollendet. Die Leistung erscheint um so erstaunlicher, wenn man in Betracht zieht, daß die Brücke bei einer Breite von 7,5 Meter eine Länge von 73 Meter besaß.

Ein „23facher“ Wähler. In England haben Wähler, die in verschiedenen Gemeinden oder Bezirken Grundbesitz haben, das Recht, in jedem derselben ihre Stimme abzugeben, vorausgesetzt, daß sie persönlich an der Urne erscheinen. Aus London wird nun der Tod eines Mannes gemeldet, der das Recht hatte, in 23 Bezirken zu wählen und der bei den allgemeinen Wahlen im Jahre 1892 trotz seiner 80 Jahre 17 Stimmzettel für eben so viele konservative Kandidaten abgab. Diese phänomenale Leistung erregte damals grenzenlose Bewunderung. Die konservative Partei in England beweint aufrichtig den Tod dieses gewichtigen Mannes, und mit vollem Recht, denn einen 23fachen Wähler findet man nicht alle Tage.

Die zweitgrößte elektrische Anlage der Welt — die größte ist bekanntlich die Anlage am Niagara-Fall — ist kürzlich in Canada eröffnet worden. Dieselbe befindet sich in der Nähe von Montreal und gewinnt ihre Kraft aus den Schnellen oder Rapids des Lorenzostromes. Sie besteht aus 72 Turbinen, welche zur Bewegung von 12 Dynamomaschinen dienen, deren jede 1000 Pferdekraften erfordert. Die Regulierung erfolgt selbsttätig durch Veränderung der Querschnitte der Einlauföffnungen der Turbinen. Die Dynamomaschinen, welche dreiphasigen Wechselstrom erzeugen, sind infolge ihrer charakteristischen, als bei

denselben das magnetische Feld rotiert, während der Anker still steht; bei den üblichen Dynamomaschinen ist bekanntlich das umgekehrte der Fall. Diese Anlage, welche Montreal mit Licht und Kraft versorgen soll, dürfte der Stadt großen Vorteil bringen. Es wird gerechnet, daß durch dieselbe das Licht um 20 bis 30 Prozent billiger wird, während sich die Kosten der Kraft sogar auf die Hälfte reduzieren werden.

Markt- und Börsen-Bericht.

* Duisburg, 22. November.

Weizen, inländischer 19,40—20,40 Mt. Weizen, Donau 00,00—00,00 Mt. Weizen, Schwarzmeer 20,50—22,00 Mt. Weizen, Azov 20,50—22,00 Mt. Weizen, Amerikaner 21,00—21,50 Mt. Roggen, inländ. 15,25—00,00 Mt. Roggen, Nordrussischer 16,50—00,00 Mt. Roggen, Schwarzmeer 15,25—16,50 Mt. Kart. Roggen, Azov 15,25—16,50 Mt. Roggen, Amerikaner 15,50—16,00 Mt. Hafer, inländischer 14,50—00,00 Mt. Hafer, Amerikaner 14,50—15,50 Mt. Kart. Hafer, russ. 15,00—16,00 Mt. Futtergerste 11,20—11,50 Mt. Mais, Amerik. 9,90—10,25 Mt. Mais, Donau 11,25—00,00 Mt. Mais Cinquant 12,00—12,50 Mt. Buchweizen 13,25—13,50 Mt. Raps 00,00—00,00 Mt. Leinöl, russische 00,00 bis 00,00 Mt. Weizenmehl Nr. 000 26,75—27,75 Mt. Weizenmehl Nr. 0 26,00—26,50 Mt. Roggenmehl Nr. 0 21,25—21,75 Mt. Roggenmehl 0/1 20,50 bis 21,00 Mt. Vollmehl 10,25—10,50 Mt. Grand 8,75—9,25 Mt. Kleie 8,75—9,25 Mt. Rübsöl roh inkl. Fab 00,00—00,00 Mt. Gerstenfuttermehl 00,00—00,00 Mt. Per 100 Kilo frei Wagon Duisburg-Hafen.

Viehmarkt. Essen, 23. November 1897. Aufgetrieben 689 St. Großvieh, 133 Bauen resp. Bullen, 1125 Schweine, 421 Kälber, 167 Schafe. Handel langsam. Preise: Großvieh la 57—62 Mt., la 51—56 Mt., Ma 45—50 Mt., Bauen resp. Bullen 45—52 Mt. Schweine 56—60 Mt. Schafe 50—57 Mt. pro 50 kg Schlachtgewicht. Kälber 30—42 Mt. pro 50 kg Lebendgewicht.

Humoristisches.

Kasernenhofblüte. Unteroffizier (zu einem Rekruten, der alles verkert macht): „Kerl, ich glaube, Ihnen gab die Natur fünf Unfinne!“

Epigramm. Der Mond borst gold'nen Sonnenchein — Und wechselt ihn in Silber ein. — Wirtschaftet er auch noch so schändlich, — Dennoch bleibt sein Kredit unendlich. — O, Moses, Hirsch, du meine Wonne, — Ich bin der Mond, — sei du die Sonne.

Moderne Familien-Malheur. A.: „Der Domänenrat hat gestern rechtes Malheur mit seinen Töchtern gehabt.“ — B.: „Wie?“ — A.: „Ja, die ältere hat vormittags auf der Jagd einen Treiber angeschossen, die mittlere hat nachmittags jemanden umgeradelt, und die jüngste ist abends mit ihrem Stück im Theater ausgepiffen worden!“

Würde der Frauen. (Frei nach Schiller.) Ehret die Frauen! Sie reisen und radeln, — Um sich zu stärken die schwächlichen Wadeln, — Halten die Lenkfang mit sicherer Hand; — Fahren vom Morgen bis spät in den Abend, — Während der Mann, im Wirtshaus sich labend, — Sitzt, weil zu Hause kein Essen er fand.

Das Allerneueste.

Die englische Zeitung „Daily Graphic“ erhält von ihrem Korrespondenten auf der englischen Insel Guernsey die Meldung, es verlautet, England werde an Frankreich die anglo-normannischen Inseln abgeben gegen Zugeständnisse Frankreichs in Marokko.

Die Nachrichten aus Madagaskar melden mehrere Kämpfe der Franzosen mit den Salalavas; 2000 von ihnen sind gefangen genommen worden.

Die deutschen Kriegsschiffe „Deutschland“ und „Gefion“ gehen voraussichtlich am 10. Dezember nach China ab. Prinz Heinrich wird die neue ostasiatische Kreuzerdivision kommandieren.

Briefkasten.

A., Hattungen. Bei Ihrer Stellung der Erbschaftskommission gegenüber den Wunsch zu äußern, einem bestimmten Truppenteile zugeteilt zu werden, steht Ihnen frei, ob mit Erfolg, ist eine andere Frage, da die Wahl des Truppenteils nur solchen Militärpflichtigen zusteht, welche sich freiwillig zum Eintritt melden.

M. S. 5. 1. Die Alimente belaufen sich je nach Alter und Geschlecht des Kindes auf 18 bis 21 Mt. 50 Pfg. pro Monat. Die Entbindungs-, Tauf- und Schwöcherkosten betragen 60 Mt. Auf den Stand und das Vermögen des Vaters des unehelichen Kindes kommt es daher nicht an. 2. Ja, haftet für die sämtlichen Kosten und Nachteile, welche die Krankheit verursacht hat.

100 P. W. Oberflächliche, vermöge ihres Sitzes nicht hinderliche Narben von erlittenen Verletzungen schließen die Fähigkeit zum Dienst mit der Waffe nicht aus. Für Einstellung in die Schiffsjungen-Abteilung ist erforderlich: Alter von 16, aber nicht über 18 Jahre, Größe 1 m 47 cm, Brustumfang 0,73 m, nach dem Ausathmen gemessen. Meldung mit Geburtszeugnis und schriftlicher, von der Orts-Polizeibehörde bescheinigter Einwilligung des Vaters oder Vormundes persönlich beim heimatischen Bezirks-Kommando.

